

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 212.

Breslau, Sonnabend, 10. September 1892.

3. Jahrgang.

Was lehrt die Cholera?

R. S. Alle Zeitungen sind gegenwärtig voll von Berichten über den Todeszug der Cholera. Seit Jahrzehnten ist jetzt dieser unheimliche Gast wiedergekehrt, überall Opfer fordernd, blühende und kräftige Menschen dahintraffend und das Familienglück Tausender vernichtend. Jeden Tag liest man von der großen Zahl, welche dieser Seuche erliegen, und wenn sie auch an allen Ecken und Enden Deutschlands nicht mit derselben Stärke austritt wie in Hamburg, um so mehr aber herrscht sie in der letztgenannten Stadt.

Wie jubelte damals alle Welt, als Doctor Koch den Cholera bacillus entdeckte; wahrscheinlich glaubte man, daß mit dieser Entdeckung auch schon ein Wiederkommen jener schrecklichen Krankheit, die vielen noch vom Jahre 1866 in Erinnerung war, zu einer Unmöglichkeit gehöre. Die jetzige Zeit lehrt aber das volle Gegenteil all' dieser schönen Illusionen und beweist wieder einmal recht klar und deutlich, wie wenig geleistet werden kann, wenn die Gefahr vorhanden ist.

Die bürgerlichen Zeitungen fangen bis noch vor Kurzem — ehe die Epidemie austrat — die schönsten und erbaulichsten Loblieder auf unsere sanitären und hygienischen Verhältnisse; fest darauf vertrauend, daß vor den Errungenschaften unseres modernen Zeitalters die Cholera an Rußlands Grenzen Halt machen und nach einigem Ueberlegen sich rückwärts concentriren werde. Während so den Grenzen volles Augenmerk geschenkt wurde, ließ man sie ganz ruhig in den Hafen von Hamburg hineinspazieren. Wahrscheinlich hielt man es für unmöglich, daß sich dieser „liebe Gast“ auch über's Wasser wagen werde. In demselben Augenblicke war es aber auch mit dem Ruhm der sanitären

Züchtigkeit vorbei und an die Stelle der früheren Sicherheit trat: Kopflosigkeit. Bald fehlte es an Krankenwagen, bald an Transporteuren, und was die Desinfection anbelangt, so war sie gleich Null. Man darf nicht verkennen, daß die Aerzte Hamburgs alles Menschenmögliche leisteten, wozu sie im Stande sind, aber Wunder können sie nicht thun, auch bei dem erschreckend großen Arbeitsfeld, welches sie zu bearbeiten haben.

Wir ersehen also erstens, daß die Sicherheitsmaßregeln viel zu primitiv waren, und sich in Folge dessen die Krankheit so ausbreiten konnte, und zweitens, daß unsere heutigen wirthschaftlichen Verhältnisse das Meiste dazu beitragen, den Choleraheerd zu vergrößern. In den engen, schmutzigen und dumpfigen Gassen, wo das ganze Jahr kein Sonnenstrahl hineinfällt, wo die Menschen in Miethskasernen zusammengedrängt wohnen, dort wüthet die Seuche am stärksten. Ist es ein Wunder? Nicht nur die Luft, sondern auch die Ernährungsweise trägt viel dazu bei, der Krankheit Thür und Thor zu öffnen.

Diese Zustände findet man nicht nur in Hamburg, sondern in vielen anderen Städten unseres „theuren“ Vaterlandes auch. Wir brauchen garnicht in die Ferne zu schweifen, das Nebel findet man in der Nähe auch. Haben wir doch hier in Breslau ebenfalls derartige Verhältnisse. Auch hier finden wir ebenfalls Tausende, die, was die Ernährungsweise anbelangt, gern mit jedem Hunde eines Reichthums tauschen möchten. Wo bleiben hier die hochgepriesenen Vorsichtsmaßregeln? Wenn jetzt in Hamburg Wein und Cognac auf den Straßen unentgeltlich vertheilt werden, so ist dies nur eine Wiederholung des alten „be-

währten“ Systems: Man deckt den Brunnen zu, wenn das Kind ertrunken ist.

Wer giebt den Kindern etwas, die ihre Eltern verloren, wer dem Weibe, dem der Mann entzogen worden ist und das jetzt in Noth und Glend dassteht? Und wenn wirklich Sammlungen veranstaltet werden, was ist das unter so Viele? Da könnten unsere Bourgeoisfrauen lange tanzen und Wohlthätigkeits-Bälle besuchen, ehe da ein paar Almosen zusammen kämen.

Gerade bei so einer Epidemie tritt der crasse Unterschied zwischen dem Arbeiter und unserer besitzenden Klasse zu Tage. Die Geldproben suchen ihr „theures“ Leben in Sicherheit zu bringen. Es währt garnicht lange, so ist der Koffer gepackt, die Brieftasche mit Tausendmarktscheinen gefüllt und fort geht es über alle Berge. „Du Mann der Arbeit aber bist angebunden, und es bleibt dir nur die Wahl, entweder auf deinem Posten zu verharren und dem Tode ins Auge zu schauen oder mit Weib und Kind auf die Landstraße in's Glend hinaus zu wandern. So wähle zwischen dem Tode in deinem dumpfen Kämmerlein und dem elenden Unterkommen unter Gottes freiem Himmel!

Die Wissenschaft mag unterdessen die größten Fortschritte machen und Errungenschaften verzeichnen, sie mag dem Wesen der Cholera noch so sehr auf den Grund gehen, es mögen noch so viel Desinfectionsmittel erfunden werden, das Alles kann und wird in der Zukunft nicht viel nutzen, wenn die wirthschaftlichen und industriellen Verhältnisse nicht andere werden. Wenn die Arbeiter weiter hungern müssen und dadurch den Magen schwächen, so daß sie einem Anfall erliegen müssen, wenn in hygienischer Beziehung nicht große Umänderungen stattfinden, dann wird es auch

Ein gutes Gewissen.

Aus der Sammlung „Neue Novellen“.
Von Kielland.

(Schluß).

Jetzt gingen sie schnell auf den Wagen zu, der etwas weiter von der Stelle entfernt hielt, wo sie ihn verlassen.

Dem der Unerbittliche hatte ein Kunststück ausgeführt, das sogar der Wigbold mit einem Kernstuch anerkannt hatte.

Nachdem er eine Zeit lang gerade und unbeweglich wie eine Kerze auf dem Bod' gesessen, hatte er die fetten Thiere Schritt für Schritt zurückgehen lassen, bis sie an eine unmerkliche Erweiterung der Gasse gekommen, die unsichtbar für alle anderen Augen war, nur nicht für die eines ausdauernden, herrschaftlichen Kutschers.

Ein ganzes Knäuel wilder, zerklümpelter Kinder umschwärmte den Wagen, sie thaten, was sie konnten, um die Fetten außer Fassung zu bringen. Aber der Geist der Unerbittlichen war in ihnen.

Und nachdem er mit ruhigem Blicke den Abstand zwischen zwei Treppenstufen an beiden Seiten der Straße gemessen, ließ er die Pferde langsam und Schritt für Schritt eine Wendung machen — so scharf, so knapp, daß es aussah, als müsse der feine Wagen in Stücke zerbrechen, aber so accurat, daß nicht ein Zoll breit zu viel oder zu wenig an jeder Seite blieb.

Jetzt sah er wieder kerzengerade da und maß noch einmal mit den Augen den Abstand zwischen den Treppenstufen. Aber in seinem Gedächtniß notirte er sich doch die Nummer des Polizeidieners, der das Kunststück mit angesehen hatte, um einen Zeugen zu haben, auf den er sich berufen konnte, wenn man daheim im Stalle seiner Erzählung keinen Glauben schenken sollte.

Frau Warden ließ sich vom Armenvorsteher in den Wagen helfen. Sie bat ihn, am folgenden Tage bei ihr einzusehen, und gab ihm ihre Adresse.

„Advocat Abel!“ — rief sie dem Kutscher zu; der fette Herr zog den Hut mit einem mehligem Lächeln und der Wagen rollte fort.

Je weiter sie sich aus dem armseligen Stadttheil entfernten, je ruhiger wurden die Bewegungen des Wagens und desto schneller ging die Fahrt. Und als sie auf den breiten, mit Bäumen bepflanzten Weg hinaus kamen, der durch das Villenquartier führt, schlürften die Fetten mit Wohlbehagen die reine, feine Luft ein, die aus den Gärten wehte, und der Unerbittliche ließ ohne irgend welche dringende Nothwendigkeit drei wahre Prachtpeitschenknalle ertönen.

Auch Frau Warden empfand, wie wohl es ihr that, wieder hinaus in die frische Luft zu kommen. Was sie erlebt hatte, und noch mehr das, was sie vom Armenvorsteher gehört, hatte sich wie betäubend über sie gelegt. Sie begann, sich selbst den unermesslichen Abstand klar zu machen, der zwischen ihr und jenen Menschen lag.

Es war ihr oft allzuschwer, ja fast zu hart vorgekommen, dieses Wort: Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.

Jetzt begriff sie, daß es so sein mußte. Wie sollten denn Menschen — in so hohem Grade verworfene Menschen sich zu einer moralischen Höhe emporheben, auf welcher sich nur einige Wenige zu behaupten vermochten! Wie mußte es in dem Gewissen jener Glenden aussehen! — und wie sollten sie wohl den vielen Versuchungen des Lebens widerstehen können!

Sie selbst mußte, was Versuchung war! — hatte sie nicht gegen eine zu kämpfen — vielleicht gegen die gefährlichste von allen! — gegen den Reichthum, von dem so harte Worte geschrieben stehen.

Ein Schauer erfaßte sie bei dem Gedanken, was daraus werden würde, wenn dieses Thier von einem Manne und diese elenden Weiber plötzlich Reichthum in die Hände bekämen.

Gewiß, der Reichthum war keine geringe Prüfung. Erst vorgestern hatte ihr Mann sie in Versuchung geführt. Er wollte ihr einen prächtigen, kleinen Diener, einen wirklichen englischen Groom aufdrängen. Aber sie hatte widerstanden und geantwortet:

„Nein, Warden! — es ist nicht recht. Ich will keinen Diener auf dem Bod' haben. Vielleicht sind wir reich genug dazu, aber hüten wir uns vor dem Uebermuth. Ich kann ja Gott sei Dank ohne Hilfe ein- und aussteigen und der Kutscher braucht meinetwegen auch nicht abzustiegen.“

Es that ihr wohl, jetzt daran zu denken, und ihre

schwer halten, dem Eindringen einer solchen Seuche und ihrer Weiterverbreitung wirksam entgegenzutreten zu können.

Was lehrt also die Cholera? Daß die Zustände, wie sie von uns schon tausendmal geschildert worden sind, in Wirklichkeit noch weit übertroffen werden; sie ist aber auch ein ernstes Fragezeichen an unsere heutige Gesellschaft, diese für die Sünden verantwortlich machend, welche sie auf sich geladen.

Doch unsere Bourgeoisie nimmt dies Alles sehr leicht. So eine Krankheit ist nun einmal nicht anders und was Schabel's auch, wenn Hunderte und Tausende von Proletariern zu Grunde gehen. Sieht es doch noch genug Menschen. — Diese gewohnte Leichtfertigkeit nimmt uns nicht Wunder; dem Volke aber wird immer mehr und mehr klar werden, daß es unter den jetzigen Verhältnissen nicht so weiter gehen kann, daß es nicht bloß dazu da ist, einer Seuche zuerst in die Arme zu fallen durch das Verschulden der ausbeutenden, besitzenden Klassen. Das lehrt die Cholera!

Socialpolitische Rundschau. Deutschland.

Der Reichshaushalts-Etat 1893/94, welcher im November im Reichstage zur Vorlage gelangt, wird nur sehr knapp im Stande sein, die Mittel darzubieten auch für diejenigen Zwecke, welche schon bis jetzt gesetzlich festgelegt worden sind. In den Etat des laufenden Jahres konnte noch ein Ueberschuß eingestellt werden aus 1890/91 in Höhe von 15,608,201 Mark; der für den nächsten Etat verfügbare Ueberschuß des Jahres 1891/92 beträgt aber nur 3,951,231 Mark. Der Unterschied gegen das Vorjahr ergibt also schon von vornherein zu Ungunsten des nächsten Reichshaushalts-Etats einen Einnahmeausfall von rund 11 Millionen Mark. Weiter kommen in Betracht die steigenden Ausgaben zur Durchführung des Gesetzes über die Invalidenversicherung. Für 1891/92 waren für diese 6,229,260 Mk., für 1892/93 9,213,838 Mark ausgeworfen. Mit der Vermehrung der Altersrenten und der Invaliden wächst auch fortgesetzt die Summe der Reichszuschüsse, bis erst nach 56 Jahren der Beharrungszustand erreicht sein wird. Schon jetzt hat sich der Jahresbedarf um einige Millionen höher herausgestellt, als man i. J. bei Vorlage des Gesetzeswurfs berechnet hatte. Es werden also zum mindesten drei Millionen Mark Reichszuschüsse mehr als im vorjährigen Etat einzustellen sein. Dazu kommt der Mehrbedarf an Zinsen für die wachsende Reichsschuld. Der letzte Etat bilancierte auf Zuschüssen aus Anleihen in Höhe von 147 Millionen Mark. Man wird an Zinsen hierfür etwa 5 Millionen Mark in Aussicht nehmen müssen. Dazu kommt nun noch die fortwauernde Steigerung des allgemeinen Pensionsetats um jährlich etwa 2 Millionen Mark in Folge der neuen Pensionsgesetze und des Umstandes, daß nicht in dem Maße mehr wie früher Pensionen auf den Reichsinvalidenfonds übertragen werden können. Aus Vorstehendem ergibt sich schon ein Mehrbedarf von 21 Millionen Mark, auch wenn die verschiedenen Ressorts des Reiches keinerlei neue

Ausgaben anmelden. Wenn aber jene Vermehrung des Marinepersonals, wie sie im vorigen Jahre in Aussicht genommen ist, fortgesetzt werden soll und nicht eine erhebliche Einschränkung der Indiensthaltung der Schiffe eintritt, so erwächst allein bei den dauernden Ausgaben des Marine-Etats ein Mehrbedarf von drei Millionen Mark.

Der Erlaß König Krupp II. Jüngst haben wir mitgeteilt, daß der Krupp seinen Unterthanen die Jahre lang verbotene Lectüre der zwei in Essen erscheinenden Centrumsblätter gnädigst wieder gestattet hat. Die Unverschämtheit, mit der die Kanonen-Majestät elementare staatsbürgerliche Rechte illusorisch macht, tritt sinnfällig in dem Erlaß zu Tage, der die Zurücknahme der Zeitungsperre kundgibt. Krupp II. thut nämlich der „Essener Volks-Zeitung“ und dem „Rheinisch-Westfälischen Volksfreund“ folgendes kund und zu wissen:

„Die Haltung Ihrer Zeitung seit einigen Jahren, insbesondere aber die würdige, von freundlicher Gesinnung zeugende Berichterstattung anlässlich der Enthüllung des seinem verewigten Vater von den Werksangehörigen gestifteten Denkmals hat meinen Chef, Herrn Geheimen Commerzienrath H. A. Krupp, veranlaßt, mich zu ermächtigen, von den seiner Zeit durch die Verhältnisse aufgedrungenen Bestimmungen meines Circulars vom 15. März 1887 Umgang zu nehmen und die Verkommnisse in aufgeregter politischer Zeit der Vergessenheit zu überliefern. Es gereicht mir zur Freude, in Uebereinstimmung mit den Absichten meines Herrn Chef Ihnen diese Mittheilung machen zu können.

Hochachtungsvoll

Friedr. Krupp.

Das Directorium.

p. pa. Schmidt, Gubmann.“

Die ultramontanen Blätter haben sich offenbar redlich bemüht, die Schatten der königlichen Magnade zu verschleiern und sie verdienen deshalb diesen schmählichen Ullas, der ihnen ihre Unterthänigkeit im Lapidarstyl bescheinigt. Während der schamlose Uebermuth der capitalistischen Gewaltherren nur allzu oft Gesetz und Recht mit Füßen tritt, ohne daß dem verletzten Recht Sühne wird, wird jede Regung der Arbeiterklasse polizeilich gehemmt und bewacht. Den Essener Arbeitern aber, soweit sie heute noch im Banne der Centrumpartei stehen, wird die knechtische Unterwerfung der ultramontanen Organe, wie sie amtlich durch den Krupp'schen Erlaß bekrundet ist, die Augen öffnen über die Arbeiterfreundlichkeit der Partei „für Wahrheit und Recht“.

Spizel aus dem Busch! Feigheit wirft die kgl. „Leipz. Ztg.“ den Leipziger Arbeitern vor, weil sie in Rausdorf bei der Laffallefeier den Gendarmen, die ihre Gewehre Angesichts der Menge luden, nicht gewaltigen Widerstand geleistet haben. Das ist die offenste Aufreizung zu Gewaltthätigkeiten, die uns je vorgekommen. Ganz in Bismarck'scher Manier, der 1890 nach seiner eigenen Aussage einen Conflict gesucht und sich einen „schneidigen General“ gewünscht hat, um das Volk rücksichtslos zusammenzuschießen. Das wäre diesem Regierungsorgane schon recht, wenn die Arbeiter selbst die Veranlassung gäben, sie rücksichtslos zusammenzuschießen. Merks' Cuch, Ihr Arbeiter, ein offizielles Organ der sächsischen Regierung nennt Cuch feige, weil Ihr den Gendarmen nicht Stand gehalten, weil Ihr

gegenüber an den Tag gelegt hatten, der doch täglich für sie sorgte.

Aber als sie zu dem kam, was sie von der Vergangenheit der armen Frau gehört hatte, und noch mehr, als sie von der jungen Dirne erzählte, — da wurde der guten Frau Abel so unwohl, daß sie dem Dienstmädchen befehlen mußte, Portwein zu bringen.

Als die geschliffene Weincaraffe mit den Gläsern hereingebracht wurde, küßerte Frau Abel dem Mädchen zu: „Laß die Scheidewirtin warten.“

„Und nun kannst Du Dir vorstellen,“ fuhr Frau Warden fort, — „ja, es ist kaum möglich zu erzählen“ — und sie schlüpfte.

„Was sagst Du! — in einem Bett? — alle zusammen! — aber das ist ja empörend!“ — rief Frau Abel und schlug die Hände enisest zusammen.

„Ja — vor einer Stunde würde auch ich so etwas nicht für möglich gehalten haben,“ antwortete Frau Warden, „aber wenn man selbst zur Stelle gewesen ist und sich persönlich vergewissert hat —“

„Gott! — daß Du Dich dort hinaus gewagt hast — Emilie!“

„Ich bin froh, daß ich es gethan habe, und noch mehr muß ich die glückliche Schidung preisen, daß der Armenvorsieher gerade zu rechter Zeit kam. Denn ebenso erhehend wie es ist, der tugendhaften Armuth zu helfen, die in all ihrer Noth und Dürftigkeit rein und zufrieden lebt — ebenso empörend wäre es gewesen, wenn ich dazu beigetragen hätte, die bösen Neigungen solcher Menschen zu unterstützen.“

keine Veranlassung zum Schießen gegeben hat. Die Arbeiter sind glücklicherweise verständig genug, sich nicht zu Thorheiten verleiten zu lassen, und werden durch solche plumpe Lockspitzereien immer besser einsehen lernen, welchen Gefallen sie der herrschenden Gesellschaft erweisen würden, wenn sie sich zu Gewaltthätigkeiten hinreißten lassen. Sie werden es nicht thun, auch wenn die Aufforderung von einem Regierungsorgane ausgeht.

Ausbenterknisse. Die Frau eines unteren Bahnbeamten in Erfurt sah sich genöthigt, etwas zum Lebensunterhalt der Familie beizutragen, weil die Familie mit dem Gehalt des Mannes nicht auskommen konnte. In einem Wollwaarengeschäft in der Blumenthalstraße bekam sie Beschäftigung. Sie erhielt Wolle zum Stricken für 12 Stück Beutel für Gummibälle. Als die Frau den ersten Beutel fertig hat, zeigt sie denselben im Geschäft vor und wird ihr darauf der Bescheid, daß derselbe richtig und die übrigen ebenso zu machen seien. Froh, einen Erwerbzweig gefunden zu haben, strickt nun die Frau bis spät in die Nacht, zum Theil die Wirthschaft und ihr Kind vernachlässigend. Als sie nun das Duzend Beutel abgeliefert, werden dieselben wieder zurückgegeben mit dem Bemerkten, die Beutel seien falsch gestrickt und sie müsse die Wolle bezahlen, das Geschäft könne dieselben so nicht gebrauchen. Auf die Vorstellung der Frau, daß sie doch den ersten Beutel als Probe vorgezeigt und derselbe für gut befunden worden sei, erreichte sie nur soviel, daß man von der Bezahlung der Wolle absah, aber kein Strickgeld bezahlte. Nach einigen Tagen begegnet sie zwei anderen Frauen und erfährt von diesen, daß es ihnen ebenso ergangen sei, als ihr selbst. — Sehr traurig scheint es überhaupt mit den Arbeiterinnen in der Wollbranche zu stehen. Die Verfertiger der Kopfstücher und Mützen (Jogen. Rahmenarbeit) erhalten für eine Mütze, deren Herstellung bei normaler Leistung zwei Stunden Zeit beansprucht, einen Lohn von 15 bis 20 Pfennig. Traurig, aber wahr.

Unser Parteitag und das Leitblatt des Ant- und Eijennenschen: Der bevorstehende socialdemokratische Parteitag bietet gegnerischen Organen wieder einmal Anlaß, sich mit unserer Partei in bekannter bornirter Weise zu beschäftigen. Die „Hamb. Nachr.“ lassen sich aus Berlin telegraphiren:

„Im October d. J. werden die Socialdemokraten wieder einmal einen Parteitag abhalten. Das jetzt bereits aufgestellte Programm läßt erkennen, daß dabei das Menschenmögliche in Verbezug geleistet wird. Hat sich doch Herr Liebknecht eigens zu diesem Zwecke einen allgemeinen Nothstand als Erörterungsgegenstand construiert und wie Herr Liebknecht solche Thematata zu behandeln pflegt, lassen die einzelnen Nummern des officiellen Parteiorgans täglich erkennen. Der socialdemokratische Parteitag wird diesmal in Berlin stattfinden. Die jährlich sich wiederholenden Parteitage der Socialdemokratie bilden für die letztere eine vortreffliche Agitationswaffe. Die Parteidelegirten lernen sich dabei gegenseitig kennen, es werden ihnen die Agitationskniffe beigebracht, sie treten in persönliche Beziehungen zu den Parteiführern, kurz von jedem Parteitag erhält die socialdemokratische Agitation einen Anstoß, dessen Bedeutung nicht unterschätzt werden sollte. Wenn andere politische Parteien nicht zu dem Mittel jährlicher Parteitage greifen, so liegt der Grund hierfür scheinbar in der Unzugänglichkeit der Parteimittel. Jedoch dem würde bald abgeholfen werden können. Thatsächlich ist die Endursache an einer ganz anderen Stelle zu suchen. Die socialdemokratischen Parteitage sind nur möglich, weil die social-

„Ja, Du hast Recht — Emilie! — ich kann nur nicht begreifen, wie Menschen in einem christlichen Staate — getaufte, confirmirte Menschen — so werden können! Sie haben ja täglich — oder doch wenigstens an jedem Sonntag Gelegenheit, kräftige, eindringliche Predigten zu hören; und eine Bibel soll doch — nach allem was ich gehört habe — für einen ganz geringen Preis zu haben sein.“

„Ja — und wenn wir dann bedenken,“ fügte Frau Warden hinzu, „daß nicht einmal die Heiden, — die ohne alle diese Güter sind — daß nicht einmal die eine Entschuldigung haben, — denn sie haben ja ihr Gewissen —“

„Ja — das weiß Gott, — das thut es,“ antwortete Frau Warden und sah mit ernstem Lächeln vor sich hin. —

Frau Warden legte die Hand auf den Esenbeinergriß des Wagenchlages, stieg ein und zog die lange Schleppe nach sich. Darauf schloß sie die Wagenthür — nicht mit einem Knall, sondern langsam und fürsorglich.

„Zu Madame Labiche!“ rief sie dem Kutscher zu, und in demselben Augenblicke wandte sie sich gegen die Freundin, die sie bis an die Gartenthür begleitet hatte, und sagte mit ruhigem Lächeln: „Jetzt kann ich doch Gott sei Dank mit gutem Gewissen mein seidenes Kleid bestellen.“

„Ja, das kannst Du, weiß Gott!“ — entgegnete Frau Abel und blickte ihr mit thränenden Augen nach. Darauf eilte sie ins Haus.

Augen ruhten mit Wohlbehagen auf dem leeren Plaze neben dem Unerjchütterlichen.

Frau Abel, die umherging und den „Bazar“ und die Stoffproben von dem großen Tische räumte, war sehr überrascht, ihre Freundin schon so schnell wiederzusehen.

„Nun, Emilie, bist du schon zurück? Ich habe der Näherin soeben gesagt, daß sie wieder gegen könne. Was du mir vorhin erzähltest, hat mir vollständig die Lust an dem neuen Kleide benommen; ich kann mich auch ohne dasselbe behelfen,“ — sagte die gute, kleine Frau Abel; aber ihre Lippen zitterten ein wenig, während sie sprach.

„Jeder muß ja nach seinem Gewissen handeln,“ entgegnete Frau Warden leise, „aber ich glaube, daß man auch zu scrupulös sein kann.“

Frau Abel blickte auf. Das hatte sie nicht erwartet.

„Ja, laß dir nur erzählen, was ich erlebt habe,“ sagte Frau Warden und begann zu erzählen.

Sie schilderte den ersten Eindruck des dumpfigen Jammers und die verkommenen Menschen. Dann sprach sie von dem Diebstahl des Portemonnaies.

„Ja, mein Mann behauptet immer, daß diese Art Menschen das Stehlen nicht lassen können,“ sagte Frau Abel. —

„Ich fürchte, daß Dein Mann mehr Recht hat, als wir glauben,“ entgegnete Frau Warden.

Dann erzählte sie von dem Armenvorsieher und von der Undankbarkeit, welche diese Menschen ihm

demokratischen Führer in Folge ihrer Unterhaltung aus Parteimitteln sich völlig der Agitation hinzugeben in der Lage sind. Zu diesem Gewerbe aber geben sich die Führer anderer politischer Parteien nicht her. Im Gegentheil, diese bringen sogar beträchtliche Selbstopfer für die Parteinteressen. Man wird demnach schon damit rechnen müssen, daß die Socialdemokraten mit dem Agitationsmittel der jährlichen Parteitage anderen Parteien überlegen sind. Wenn dem nun einmal so ist, so sollte man jedoch darauf Bedacht nehmen, dieser Waffe möglichst die Brauchbarkeit zu nehmen. Nicht ohne Absicht ist der diesjährige Parteitag der Socialdemokratie nach Berlin verlegt worden. Die Demonstration gegen die beinahe ausschließlich in Berlin anässigen Junaen ist nur Nebenzweck, der Hauptgrund für die Wahl der Reichshauptstadt als Ort des Parteitages war der, daß vom Centrum des Reiches aus die socialdemokratischen Ideen sich leichter propagiren lassen, weil hier für die ausgebreitetste Berichterstattung gesorgt ist. An diesem Punkte muß mit der Bekämpfung der socialdemokratischen Parteitage eingeleitet werden. Schon beim Erfurter Parteitage mußte man mit Fremden wahrnehmen, wie die staatserkaltende Presse sich von den natürlich im Interesse des eigenen Geldbeutelns arbeitenden Berichterstattern ellenlange Berichte über die socialdemokratischen Erörterungen aufdrängen ließ. In Berlin wird das Berichterstatterpersonal naturgemäß noch größer sein. Es liegt also nahe, zu vermuten, daß diesmal noch ausführlichere Referate den staatserkaltenden Zeitungen zugestellt werden könnten. Diese Angebote müßten die Zeitungen abschlagen. Wir sind weit davon entfernt, einer Vogel-Strauß-Politik zu huldigen, und geben den Rath noch weniger aus dem Grunde, weil wir befürchten, es könnten auf socialdemokratischen Parteitagen Ideen gegen die gegenwärtige Staats- und Gesellschaftsordnung vorgebracht werden, welche nicht eine völlige Widerlegung erfahren könnten. Jedoch gerade, weil die Berichte über die socialdemokratischen Erörterungen ohne diese Widerlegungen in die Welt hinausgehen, deshalb sollte man von ihrem einfachen Abdruck Abstand nehmen. Gegen einen Bericht, der gleichzeitig Kritik an den Erörterungen übt, wäre nicht das Mindeste einzuwenden. Die socialdemokratischen Parteitage wären anders ja noch bessere Agitationsstätten für die Umsturzpartei, als es leider schon die Tribüne des Reichstages ist. Hier wird diese Agitation durch die Wiedergabe socialdemokratischer Reden in den Zeitungen deshalb nicht gefördert, weil sich daran sofort die Entgegnungen der Redner anderer Parteien anschließen. Die Wiedergabe der unwiderlegten socialdemokratischen Parteitagsreden giebt der im Besitze der Socialdemokratie befindlichen Agitationswaffe eine Schärfe, zu deren Herbeischaffung die staatserkaltende Presse nicht nur keine Veranlassung hat, sondern gegen welche sie mit aller Entschiedenheit ankämpfen muß.

Dieses lange Telegramm geht offenbar von demselben Manne aus, der schon öfter bei früheren Gelegenheiten im Bismarck-Organ auseinandergelegt hat, wie nothwendig es sei, daß die bürgerliche Presse die socialdemokratische Propaganda todtschweige. Daß diese Mahnung heuer so wenig nützen wird, wie früher, ist sicher, denn nur wenige bürgerliche Blätter stehen auf einer so tiefen Stufe der Bornirtheit, wie das Bismarck-Organ.

Abzahlungsgeheäfte. Bekanntlich soll dem sterbenden Handwerk u. a. auch durch eine Regelung der Abzahlungsgeheäfte geholfen werden. Die officiösen „Berliner Politischen Nachrichten“ schreiben:

„Der Nutzen, den Abzahlungsgeheäfte, vornehmlich in einzelnen Zweigen gebracht haben, wird in Regierungskreisen nicht verkannt. Es handelt sich nur darum, die Auswüchse auf diesem Gebiete zu bescheiden, wobei allerdings nicht bloß die Frage der Clausel über den Eigenthumsvorbehalt in den Leihcontracten in Betracht kommen dürfte. Es werden vielmehr sowohl civilrechtliche wie strafrechtliche, wie schließlich gewerbepolizeiliche Gesichtspunkte Berücksichtigung erheischen. Die ganze Angelegenheit ist übrigens nunmehr einer so langen Erörterung an den maßgebenden Stellen unterzogen worden, daß man wohl der Ueberzeugung sein kann, daß sie nach allen Seiten geprüft worden ist. Schon im Jahre 1889 wurden die einzelnen Landesregierungen um Gutachten angegangen. Die Ergebnisse dieser Untersuchung wurden im Reichsamte des Innern zusammengestellt. Es wurde sodann im Reichsjustizamte auf Grund dieses Materials ein Gesetzentwurf ausgearbeitet und dieser wiederum den verschiedensten commissarischen Berathungen unterzogen, welche bereits im Winter von 1891 auf 1892 begonnen haben.“

Was für ein gräulicher, reactionär-bureaukratischer Wechselbalg, der Niemanden freut und Niemand nützt, wohl hier gehedet werden wird!

Wie Herr von Hammerstein gewählt wurde. Wir haben schon einige Male die Heldenthaten des Pastors Iskraut bei dem Wahlkampf im Wahlkreise Halle-Herford erwähnt. Wir möchten jenen Mittheilungen noch die Schilderung der Bielefelder „Volkswacht“ anreihen, welches Blatt u. A. Folgendes schrieb:

„Nachdem am vergangenen Sonnabend in Herford unsere Versammlung durch den Pastor Iskraut geprengt worden ist, hat derselbe in Spenge dasselbe Mandat versucht. Mit etwa 500 Personen war er erschienen, um uns unsere Versammlung in Spenge zu hintertreiben. Ja noch mehr, es war darauf abgesehen, gegen uns gewalttham vorzugehen. Bewohner aus Spenge eilten uns auf dem Wege entgegen, damit wir nicht nach dort kämen, da man beabsichtigte, uns niederzuschlagen. Die Bewohner waren aus der ganzen Umgegend zusammen getrieben. Die Gendarmerie war sehr stark vertreten. — Durch einen Herrn, welcher nicht zu unserer Partei gehört, wurden wir heute Nachmittag erwartet, die beabsichtigte Reise nach Löhne zu unternehmen, da man dort dasselbe vorhabe. In Herford soll morgen Abend ebenfalls eine Versammlung stattfinden. Ein Mitglied der christlich-conservativen Partei, Herr

Ruben, hat gegen ein Mitglied unseres Wahl-Comitees geäußert, daß morgen mindestens 2000 Bauern zusammengetrieben würden, um in unsere Versammlung einzudringen. — So versucht man von jener Seite, das uns durch die Verfassung gesetzlich gewährleistete Recht zu entziehen.“

Und über den Ausfall der Wahl, bei welcher die Stimmzahl unserer Partei bekenntlich zurückgegangen ist, schreibt dasselbe Blatt:

„Der Sieg Hammerstein's ist kein ehrenvoller, wenn man die Mittel besieht, mit welchen unsere Gegner gekämpft haben. Männer zweifelhaften Charakters hat man auf Agitation gesandt, unsere Versammlungen hat man geprengt und die Säle abgetrieben; verschiedene Genossen sind bei Feststellung des Wahlergebnisses auf die Straße befördert worden, ohne daß man sich an den ministeriellen Erlaß gelehrt hat. Nun kommt noch hinzu, daß Hunderte unserer Anhänger nicht in der Wählerliste standen, und Andere wählten nicht, um der Gefahr der Entlassung zu entgehen. Das ist das Resultat der Wahl.“

Wenn die Conservativen wirklich, wie sie immer von sich rühmen, „eine Ordnungspartei“ sein wollten, so müßten sie nothwendig gegen derartige Gesekwidrigkeiten, Rohheiten und Gemeinheiten selbst auftreten. Doch sie rühren sich nicht, wenn ihre Parteianghörigen durch die brutalsten und ordnungswidrigen Mittel ihre Gegner mit Gewalt zu unterdrücken suchen. Im Gegentheil, die „Kreuzzeitung“ des Herrn v. Hammerstein schreibt (Nr. 415 vom 6. Septbr.) wörtlich: „Wir Conservativen haben aus diesem Wahlkampfe in einem Wahlkreise, in dem sich seither die Wahlen sehr ruhig zu vollziehen pflegten, gelernt, wie wir unsere „Hochburgen“ zu vertheidigen haben. Jetzt muß tüchtig weiter gearbeitet werden . . .“ — Es dürfte sich wahrlich empfehlen, die also zu Stande gekommene Wahl des Herrn von Hammerstein im Reichstage anzusechten, wenn auch nicht des zweifelhaften Erfolges halber, sondern zum Zweck der officiellen Feststellung und gehörigen öffentlichen Kennzeichnung der Gemeinheiten und Gesekwidrigkeiten, welche die conservative „Ordnungspartei“ sich zu Schulden kommen ließ.

Die Concentration des Capitals veranschaulicht in überzeugender Weise der Geschäfts-Bericht der „Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank“, über den die „Münchener Post“ bemerkenswerthe Data bringt. Dieses Institut, dessen Geschäftsgebahren durch einen königlichen Commissär staatlich controlirt wird, hat über ganz Bayern hin seine Fangarme ausgebreitet. Fast in jedem Dorfe sitzt ein Agent desselben, welcher der Bank die geldbedürftigen Grundbesitzer zutreibt. Bei dem seit Decennien stetig verlaufenden Verfall der Landwirtschaft, dem sich auch die bayerische Landwirtschaft nicht entziehen kann, ist es klar, daß der Credit massenhaft gesucht wird und die Bank ausgezeichnete Geschäfte macht. Die Rentabilität der Bank, deren Gründung in die dreißiger Jahre fällt, begann mit 3 Procent, stieg allmählig im Jahre 1848 auf 5 Procent und stieg dann von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, bis sie die heutige Rentabilität von 12,01 Procent erreichte, welche aber noch immer höher zu steigen vermag. Die Hypothekenausleihungen entwickelten sich in rapider Steigerung. Die Ausleihungen auf Grund und Boden bezifferten sich im Jahre 1836 auf 3 872 691 Mark, im Jahre 1890 auf 576 039 709 Mark. Um diese stattliche Summe von 576 Millionen Mark richtig zu deuten, ist es nöthig, sich vor Augen zu halten, daß die Hypothek, welche die Bank auf ein Grundstück giebt, durch den Werth des Gutes doppelt gedeckt sein muß. Für 50 000 Mark Hypothek verlangt die Bank eine Deckung von doppeltem Realitätenwerth, also 100 000 Mark. Den 576 039 709 Mark Hypothekenausleihungen stehen also Grund und Boden im Werthe von 1 152 079 418 Mark zur Sicherung der Bank gegenüber. Oder mit anderen Worten: Die Bank ist Besitzerin eines Grundareals, das dem Werthe von 1 152 Millionen Mark entspricht. Die Landwirthe, welche den beliebigen Boden bewirtschaften, sind nichts mehr und nichts weniger als Pächter, welche jährlich in bestimmten Raten ihrem Pächter die vertragsmäßig ausgemachte Schuldsumme zu überweisen haben. Wenn wir nach einem einzelnen uns vorliegenden Beispiel ein ungefähres Bild von der Größe des Besitzes, welches in den Händen der Bank ist, machen wollen, so würde sich nach runder Rechnung ein Areal von eineinhalb Millionen Hectar ergeben, ein Terrain, das etwa der Größe von Oberbayern entsprechen würde. Und angesichts solcher Thatfachen erküht sich die staatsretterische Presse noch, zu behaupten, daß der Landmann eigener Herr seines Grund und Bodens ist, und versucht unsere Nachweise Lügen zu strafen, daß der Kleingrundbesitz nach und nach von dem Capital aufgesaugt und der rauer ebenso proletarisirt wird, wie seine Brüder in den Industriestädten.

Die Unzweckmäßigkeit unserer Strafrechtspflege. Wer sich an den Gesetzen der bürgerlichen Welt, namentlich am heiligen Eigenthum vergreift, wird in's

Gefängniß gesteckt — verordnete Dame Justitia in allen Culturländern. Und da die Zahl der „Verbrechen“ gegen das Eigenthum genau gleichen Schritt hält mit dem Verbrechen des Eigenthums und den Verbrechen für und durch das Eigenthum, so hat Madame Justitia immer mehr Arbeit mit dem Einsperren. Da sie aber blind ist, so kann sie sich die Verbrechen und Verbrecher nicht ansehen und „arbeitet“ gedankenlos, mechanisch darauf los. Die drastische reductio ad absurdum oder Bankrotterklärung unserer modernen Strafrechtspflege wird durch die zunehmende Zahl der rückfälligen Verbrecher — Recidivisten — geboten. Für Frankreich liegen uns jetzt die Ziffern vor. Seit dem Jahre 1875 bis zum Jahre 1889 — dem letzten, von welchem eine amtliche Statistik vorliegt — ist die Zahl der Rückfälligen von 69 809 auf 98 150 gestiegen: um 40 Procent in 14 Jahren! Seit Mitte dieses Jahrhunderts — die früheren Ziffern liegen uns nicht vor — ist ein ununterbrochenes und rasches Steigen zu bemerken. Zwischen 1851 und 1855 betrug die Zahl der Rückfälligen in Frankreich 34 901; 1856—1860: 41 255; 1861—1865: 48 000 — alle Jahre eine Steigerung von 18 pCt. Von 1850 bis 1875 hat die Zahl sich genau verdoppelt; und am Ende des Jahrhunderts wird, nach dem bisherigen Tempo, auch die Zahl von 1875 nahezu verdoppelt sein. Die Bedeutung dieser Ziffern wird dadurch noch erhöht, daß die Bevölkerung Frankreichs seit 1850 stehen geblieben ist — so gut wie nicht zugenommen hat. Die Unzweckmäßigkeit des herrschenden Strafsystems kann nicht handgreiflicher demonstriert werden als durch diese Ziffern. Die Bestraften verlassen das Gefängniß „ungebessert“, fangen sofort wieder die alten Praktiken an, bis sie wieder „bestraft“ werden u. s. w. Wozu da die Strafen? Ist es nicht eine zwecklose Procebur? Nun — Dame Justitia ist eben blind, und die bürgerliche Gesellschaft will an ihren mercklichen Einrichtungen nicht rütteln, weil sie fürchtet, das ganze Gerümpel könne einstürzen.

Die Cholera und die Leichenverbrennung. Ein Wiener Blatt erhielt aus ärztlichen Kreisen eine Zuschrift, in welcher entschieden die allgemeine Leichenverbrennung gefordert wird, nachdem die Unzulänglichkeit der bisherigen Bestattung sich jetzt hier in Hamburg eclatant gezeigt habe. Wäre die Benutzung des hiesigen Crematoriums nicht unnütz verzögert worden, so bräuchten die Choleraleichen nicht längere Zeit unbeerdigt liegen zu bleiben und die Gefahr einer Verschleppung der Seuche zu vergrößern. Man solle doch kleinliche Rücksichten bei Seite lassen und die facultative Feuerbestattung einführen. Dies sei das einfachste Mittel, um jene Myriaden von Krankheitskeimen zu vernichten, welche die Leichen der an Cholera oder Typhus Gestorbenen enthalten. Wie man sieht, zwingen die Verhältnisse uns immer mehr, von veralteten Anschauungen abzugehen und den Ergebnissen der Wissenschaft Rechnung zu tragen.

Uebt der Militärdienst auf die Verlängerung der Studiendauer unserer Studirenden Einfluß aus? Die Einleitung des Heftes 106 der „Preussischen Statistif“ erörtert u. A. auch die Frage, die wir als Ueberschrift gewählt haben. Unsere Quelle geht dabei auf eine Zergliederung der Studentenschaft nach dem Religionsbekenntnisse ein, nachdem vorher auf gewisse Unterschiede zwischen den Militärverhältnissen der verschiedenen Religionsbekenntnisse hingewiesen worden war. Eine Zergliederung der Zahlenreihen stellt es wohl außer Zweifel, daß der active Militärdienst die Dauer des Aufenthaltes der Studirenden auf der Universität verlängert; mit der einzigen — vermuthlich zufälligen — Ausnahme der Katholiken unter den Mathematikern u. s. w. ist die durchschnittliche Studiendauer bei allen Confessionen und in allen Facultäten für Diejenigen, welche gedient hatten, länger als für die zum Dienste mit der Waffe noch nicht Herangezogenen. In einem ständigen Verhältnisse zur Dauer des activen Dienstes steigt die Verzögerung des Studienabschlusses indessen nicht. In vielen Fällen scheint letztere aber über das Maß des Erforderlichen hinauszugehen, d. h. diejenigen Studirenden, welche gedient haben, verlieren theilweise nicht bloß die dem activen Militärdienste gewidmeten Semester, sondern sie werden durch die bezügliche Unterbrechung des Studiums, durch Einführung in andere Lebensanschauungen, vielleicht in andere Umgangskreise, durch Gewöhnung an andere Bedürfnisse u. s. w. anscheinend auch in einem gewissen Umfange und für eine gewisse Zeitdauer nach dem Dienste in der Fähigkeit zu planmäßigem und intensivem Arbeiten so beeinträchtigt, daß sie ihre Studiendauer um mehr als die Militärdienstzeit verlängern. Es darf angenommen werden, daß diejenigen Bekenntnisgruppen, welche die mindere Zahl von activ Dienenden stellen, dadurch, daß Verzögerung des Studienabschlusses von ihnen vermieden wird, vor

den übrigen begünstigt sind. Die Evangelischen dienen am zahlreichsten; sie weisen aber auch den niedrigsten Procentsatz von Solchen auf, die rechtzeitig das Studium abschließen; — die Juden umgekehrt haben den geringsten Procentsatz der activ Dienenden, dagegen den höchsten an Solchen, welche in normaler Zeit ihr Studium beenden; — die Katholiken bleiben hier wie dort in der Mitte zwischen Beiden. Abgesehen aber von dem Einflusse des Militärdienstes auf die Dauer des Studiums, geht aus den vorliegenden Zahlen auch deutlich hervor, daß die Juden im Ganzen mehr als die Christen bestrebt sind, den Aufenthalt auf der Universität auf die vorgeschriebene Zeit zu beschränken. Besonders scharf tritt dieses ihr Bestreben bei den Medicinern hervor, für welche, wenn sie nicht gebient hatten, eine durchschnittliche Studiendauer von nur 10,57 Semestern ermittelt ist gegen 11,99 bei den Evangelischen und 12,11 bei den Katholiken. Selbst in den Fällen, wo die jüdischen Mediciner gebient hatten, bleibt ihre durchschnittliche Studiendauer wesentlich hinter der der Christen zurück. Wie die Juden in besonders jungen Lebensalter zur Universität kommen, so verlassen sie dieselbe — dies zeigt sich immer wieder — auch nach kürzerem Aufenthalte. Es wird demnach, schon alle anderen Einflüsse zu ihrem Gunsten zugegeben, wohl auch zugestanden werden müssen, daß, wenn nicht eine allerdings kaum nachweisbare höhere Befähigung, so doch im Allgemeinen ein vielleicht regerer Fleiß auf Seiten der jüdischen Studirenden vorhanden ist.

Eine edle Seele. Ein Profitfänger à la Schissl, hat im „Leipziger Tageblatt“ in einem Eingeklagten seiner Geldgier die Zügel schießen lassen. Die Furcht, durch ein eventuelles Verbot der Messe eine Schmälerung seines Profites herbeigeführt zu sehen, läßt ihn die folgenden Worte niederschreiben:

Die Messe und speciell die Engrosmesse ist für Leipzig von solcher Wichtigkeit, daß es reifer Ueberlegung nach allen Seiten hin bedarf, ehe ein Verbot in Frage käme. . . Ist aber die Furcht (vor der Cholera) nicht etwas übertrieben, wenn nur genügende Sicherheitsmaßregeln angewandt werden, denn schließlich rafft ja die Seuche fast ausschließlich diejenigen hinweg, welche nicht nach gesunden Principien leben.

Also diejenigen, welche nicht nach gesunden Principien leben, d. h. nicht leben können, wie die Hunderttausende der Leipziger Arbeiterbevölkerung, sie können einfach zu Grunde gehen. Wem von den Leipziger Arbeitern ist es bei den gezahlten Hungerlöhnen denn möglich, seine Ernährung und die seiner Familie nach „gesunden Principien“ einzurichten? Doch was fragen die Ausbeuter danach, ob die Arbeiter sich in angestrengter langer Tages- und Nachtarbeit abrackern und körperlich ruinieren? Sie gelten als Ausbeutungsobjecte und wenn diese Ausbeutung zeitweilig weniger reich ausfallen könnte, so läßt die blindfanatische Geldgier einfach jede Rücksicht gegen die Arbeiter fallen. Mögen sie zu Grunde gehen, der Profit über alles!

Die Cholera, die Arbeitslöhne und die preussische Eisenbahnverwaltung. Die „Frankfurter Zeitung“ schreibt:

„Genial“ ist in einer vorläufigen Notiz dieses Blattes die Anordnung der preussischen Eisenbahnverwaltung genannt worden, nach welcher die Löhne der Werkstättenarbeiter neuerlich „den Zeitverhältnissen gemäß“ reducirt werden sollen. Die Qualifikation „genial“ für diese Maßregel ist eine sehr milde. Die Cholera ist im Einbringen auch in das Königreich Preußen begriffen. Man weiß neuerlich aus dem Choleraepidemie Hamburg, selbst wenn es die Wissenschaft nicht seit Jahren laut und vernehmlich predigte, daß die Volksklassen mit ungenügendem Einkommen und ungenügender Ernährung der Epidemie die ersten und meisten Opfer liefern und die Gefahr auch für die übrige Bevölkerung vergrößern helfen. Und in einem solchen Augenblicke, wo man es umgekehrt begreifen würde, wenn der preussische Staat den Unbemittelten möglichst viel Beschäftigung und Verdienst, also auch bessere Lebenshaltung zu verschaffen versuchte, schlagen königliche Eisenbahndirectionen in ihren Werkstätten einen Maß an, in dem es heißt: „Wir verordnen hiermit nochmals, den Verdienst den Zeitverhältnissen gemäß zu reduciren.“ Ist sich die preussische Eisenbahnverwaltung wirklich nicht bewußt, daß jeder Bissen Brod, den sie den Eisenbahn-Arbeitern mit ihren zahlreichen Familien entzieht, so viel bedeutet, als ein Stück Boden mehr für das Umnährte der Cholera? — Die Bureaucratie im Staatsbahnsystem, dessen anrüchliche Anhänger wir bekanntlich im Principe sind, offenbart sich eben bei dieser Gelegenheit wieder ein Mal in einer Weise, die vielleicht mir dazu beiträgt, ihre Beseitigung anzubahnen. Die Arbeiterverhältnisse der preussischen Staatsbahnen, die nach einem Worte des Kaisers „unvergleichlich“ dastehen sollen, werden auf dem Papiere am kanzeltüchlich geregelt, ohne jeden praktischen Einblick in dieselben. Das geht aus der Begründung des neuesten Maßes der Eisenbahn-Directionen hervor. „Trotz wiederholter Aufforderung ist der Verdienst der Arbeiter derselbe geblieben, während er doch gestiegen“, so heißt es in der Begründung. Das redet Bände! Selbst dem verdienstlichsten Beamtenstande, selbst dem ersten Druck von oben auf gehorsame Aufseher und Werkführer war es nicht gelungen, die Löhne der staatlichen Arbeiter „zu reduciren“. Auf welchem Niveau müssen dieselben also schon stehen!

Die Macht der Bureaucratie war in diesem Falle beim ersten Anlauf schwächer, als die Macht der rauhen Thatfachen. Die Organe, welche den ersten Befehl ausrichten sollten, stießen auf Hindernisse, vor welchen sie zunächst zurückwichen: auf Einkommensverhältnisse, die schon unzureichend genug waren, vor deren Schwälmerung sie selbst als gehorsame Diener eines höheren „Sparankheits“-Befehls zurückschrecken. Jetzt ist die Anweisung drohender, lauter wiederholt worden, die Zurückgewichenen werden zu einem zweiten Anlauf angetrieben, und an blinden Gehorsam gewöhnt, werden sie das Gebeißene vollbringen, vielleicht mit geschlossenen Augen, um das Elend nicht zu sehen, das sie anrichten müssen — „den Verdienst den Zeitverhältnissen gemäß zu reduciren“ . . .

„Frigol.“ „Eine Frivolität“ nennt es die „Kreuz-Zeitung“, daß ein rheinisches Blatt angesichts der Cholera-gefahr das Aufgeben der großen Mandover „fordert“. Das Blatt hätte wohl in Ehrfurcht ersterbend d'rum betteln sollen? Sehr lieb aber wäre uns, wenn die „Kreuz-Zeitung“ einmal darlegen wollte, worin die „Frigolität“ eines solchen Verlangens bestehen soll. Jedenfalls sind wir so „frivol“, dasselbe für durchaus berechtigt, das Gezeier der „Kreuz-Ztg.“ hingegen für höchst „frivol“ zu erklären. Es ist ebenso „frivol“, wie weiland der Versuch Binders in der „Nordd. Allg. Ztg.“, den Hitzschlag und die Todesmärche der Soldaten als Theile eines parianischen Erziehungs-Systems hinzustellen. Gewiß, der Soldat soll nicht verzärtelt werden — andere Menschen auch nicht — aber Leben und Gesundheit ohne Nothwendigkeit aufs Spiel setzen, das ist „frivol“. Ist das Vaterland angegriffen, gut, dann gilt es blos den einen Zweck: den Feind zu überwinden, Leben und Gesundheit zählen nicht; allein im Frieden, bei dem Exerciren, oder im bloßen Scheinkrieg, um nicht zu sagen Theaterkrieg, sind Leben und Gesundheit ebenso heilig, wie die eines jeden anderen Menschen, und wer bei solchen Gelegenheiten das Leben und die Gesundheit der Soldaten nicht heilig hält, für dessen Handlungsweise ist der Ausdruck „Frigolität“ sogar noch viel zu mild.

Krone und Antijemitismus. Eine Kundgebung des Kaisers gegen den Antijemitismus wird der in Magdeburg erscheinenden „Israelitischen Wochen-schrift“ mitgetheilt wie folgt: Die Antijemiten-pressen hat in letzter Zeit den Oberstleutnant v. Wogner, Commandeur der Leibgardehusaren, angegriffen, weil er jüdischer Abkunft sein soll. Deswegen ist sogar die „Neue deutsche Zeitung“ in Leipzig, die der aus Rußland gekommene C. Bauer leitet, wegen Verleumdung und Beleidigung unter Anklage gestellt worden. Die betreffenden Artikel sind dem Kaiser vorgelegt worden, und er hat darauf hin Herrn von Wogner, der thatsächlich einer israelitischen Familie entstammt, neulich bei der Parade zu seinem „Flügeladjutanten“ ernannt. Er drückte bei dieser Gelegenheit dem bewährten Officier, der sein ganzes Vertrauen besitzt, sein tiefstes Bedauern darüber aus, daß der religiöse und politische Haß in Deutschland heute leider auch nicht vor den Officiers-Opuletten Halt mache, das es Leute gebe, denen nichts mehr heilig sei, sobald es gelte, ihrer krankhaften Verleumdungslust Luft zu schaffen. Er freulicher Weise aber können derartige Verleumdungen an ihn nicht heranreichen.

Die Wichtigkeit der Mittheilung vorausgesetzt, ist deren Tenor im Allgemeinen ja sehr zu billigen. Daß aber die Verwerflichkeit der antisemitischen Heße gegen Menschen mit Officiers-Opuletten einen höheren Grad erreiche als bei Menschen ohne diesen militärischen Fuß, vermögen wir nicht einzusehen.

Ausland.

Österreich-Ungarn.

Der Capitalismus in Wöthen. Das „Wiener Tagebl.“ verlangt die Errichtung zahlreicher Volksküchen, in denen frisch zubereitete, warme Speisen zu einem äußerst billigen Preis Mittags und Abends ausgegeben werden sollen. Außerdem sollen diese Küchen Morgens und Abends Thee oder warme Suppen verabreichen, dadurch würden die unteren Schichten des Volkes gegen die Choleraepidemie widerstandsfähig gemacht und könnten die unumgänglich notwendige und richtige Diät erhalten. Ein sehr vernünftiger Vorschlag! Das „Wien. Zgl.“ sieht wenigstens ein, welches die Ursachen der Krankheit sind. Die Noth des Volkes, sein Darben bringt es dazu, daß es der Seuche zum Opfer fällt.

Schweiz.

Die kleine Schweiz. In seinem Bericht über die Lage der Arbeit in der Schweiz bemerkt der Vertreter Englands in der Schweiz u. A.:

„. . . Ich neige mich zu der Ansicht, daß die Schweiz bei jeder Untersuchung der Arbeiterfrage oder jedes anderen socialen Problems eine Aufmerksamkeit verdient, die außer

allem Verhältniß zu ihrem beschränkten Gebiete, ihrer Bevölkerung und den materiellen Hilfsmitteln steht, und daß dieses Land eine werthvolle und belehrende Werkstätte für wirtschaftliche Versuche ist, die erst in den verschiedenen Gliedern des Bundes geprüft und im Falle des Erfolges allmählig eine allgemeinere Anwendung finden können. Die gesunde öffentliche Meinung eines hochgebildeten, freien Volkes überwacht diese Versuche mit großer Aufmerksamkeit; sie ist es, die schließlich darüber entscheidet, ob die Resultate eine allgemeine Anwendung rechtfertigen, und der Entscheidung mag fallen, wie er will, so fügen sich demselben ohne Weiteres die höchsten gesetzgebenden und ausführenden Behörden, sowie das ganze Volk . . .“

Die kleine Schweiz ist und bleibt doch ein recht wildes Land.

Wohin das heutige Raubsystem führt. Borigen Mittwoch gelangte die Stiefabrik von Nyle-Idouy & Co. in Biel bei Appenzell zur freiwilligen Versteigerung. Die ganze Fabrik wurde Anfangs der siebziger Jahre erstellt und enthält in sechs großen Arbeitsräumen 90 in gutem Zustand befindliche Stiefmaschinen nebst Zubehör. Im Mittelbau befinden sich Räumlichkeiten für Verwaltung und Hilfsarbeiter nebst Wohnungen. Dazu gehört ein Kesselhaus für Dampfheizung und noch einige Umgebände. Die ganze Realitat war vom Verkäufer zu 20,000 Frs. angeschlagen, aber Niemand fand sich zu einem Angebote veranlaßt, so daß ein Verkauf nicht stattfinden konnte. Freilich in den anderen Fabriken werden die Arbeiter derartig angepannt, daß mehr erzeugt wird, als das durch die jetzige Ausbeutung verarmte Volk kaufen kann.

Frankreich.

Einigung. Dem „Vorwärts“ wird aus Paris über die Verhältnisse der französischen Arbeiterparteien Folgendes mitgetheilt:

„Unter der französischen Arbeiterchaft sind augenblicklich die Congresse an der Tagesordnung. Das Werk der Einigung der verschiedenen auf dem Brüsseler internationalen Congresse vertretenen socialistischen Gruppen Frankreichs ist zwar noch nicht soweit vorgeschritten, daß man schon an das Abhalten eines großen alle Fractionen umfassenden Nationalcongresses gehen könnte; ein dahin zielender Vorschlag, der von Malon, Camelinat, Briois und den anderen Pariser „Unabhängigen“ ausging, hat vorläufig noch nicht den gewünschten Anklang gefunden. Dagegen weitern alle Fractionen in der Einbeziehung von Specialcongressen, um ihr Gezeige zu muftern und immer besser organisiren zu können. Als ein Fortschritt gegen früher kann es bezeichnet werden, daß die unheilvollen Plankenangriffe innerhalb der socialdemokratischen Reihen, wodurch man sich zum Gaubium der Gegner gegenseitig zerfleischte, immer seltener werden; wenn auch noch nicht zu einem Heer verschmolzen, so marschirt man doch in geschlossenen Colonnen, um das gemeinsame Programm geschaart, neben einander, ohne sich zu stören, nach dem einen Ziele hin, der politischen und ökonomischen Befreiung des Proletariats. Ueber den Nationalcongress der Possibilisten, dessen Charakter wir in einem früheren Artikel schilderten, tragen wir an dieser Stelle noch nach, daß die Verhandlungen desselben von der gesammten Presse sorgfältig verfolgt worden sind. Und dabei beschäftigte sich der Congreß gerade mit durch und durch „praktischen“ Fragen, mit der Arbeiterhygiene, was „revolutionäre“ Principienreiterei den Possibilisten so oft zum Vorwurf gemacht hat. Der Congreß hat die Hygiene der Werkstatte, der Wohnung, der Arbeiterstrasse, des Kindes, die Frage der Nahrungsfälschungen u. eingehend behandelt und ganze Gesetzentwürfe ausgearbeitet, die in den Städten sofort zur Anwendung gebracht werden sollen, wo der socialistische Einfluß zur Oberhand kommt. Es bedeutet dies einfach einen weiteren Ausbau der Arbeiterchutzmaßregeln, die vom gesammten zielbewußten Proletariat gefordert werden; durch gesunde Lebens- und Arbeitsbedingungen und namentlich durch Verhütung der Vergiftung von Blut und Mark des Arbeiters durch die Nahrungsfälschungen schafft man intelligente und kräftige Soldaten der Revolution; das weiß der Bourgeois, und deshalb suchte er die Thätigkeit des Congresses durch Todtschweigen zu beinträchtigen. Dasselbe possibilistische Fraction hat im September einen Regionalcongress für den Westen Frankreichs in Tours ab; um ein reges Interesse für denselben wachzurufen, machen die Genossen Heppenheimer, Caumecau und Prudent-Dervilliers, die sämtlich dem Pariser Stadtrath angehören, seit einiger Zeit eine Agitationsreise durch jene Gegenden. Der Pariser Regionalcongress der anderen possibilistischen Fraction, über dessen Eröffnungssitzung wir kürzlich berichteten, ist in diesen Tagen in voller Arbeit und verdient alle Beachtung wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung und der Zahl der dort vertretenen Arbeiter; man zählte in der Dienstagsitzung 136 000 Personen, die ihre Vertreter zu den Verhandlungen entsandt hatten. Formelle Beschlüsse hat der Congreß noch nicht gefaßt, sich dagegen in seinen ersten Sitzungen sehr entschieden für eine kräftige gewerkschaftliche Organisation, Förderung der Arbeitsbörsen, Einführung von gemerblichen Schiedsgerichten, Zulassung von Frauen zu den Schiedsrichterstellen sowie für das gebundene Mandat der Schiedsrichter ausgesprochen; dagegen wollte man nichts von Cooperativgenossenschaften wissen, weil dieselben eine Arbeiteraristokratie züchteten und einen Theil des Proletariats vom Hauptziele, der revolutionären Befreiung der Arbeiterchaft, fernhielten. Der Congreß erklärte sich ferner mit den streikenden Arbeitern von Carmaux solidarisch und schickte ein Begrüßungsschreiben an den spanischen Parteicongress zu Valencia. Was den Streik von Carmaux betrifft, so wird die Pariser Arbeiterbörse am 6. September eine große Proceßversammlung gegen die Fatung der Bourgeoisie und der Regierung in dieser Angelegenheit veranstalten. Der Pariser Regionalcongress endigt erst am 11. September, am selben Tage, wo die socialdemokratischen Gemeinderäte Frankreichs sich

in St. Quentin vereinigen werden. Darauf wird der Congreß von Marseille und die von ihm ins Werk zu setzende Landpropaganda die Augen Frankreichs auf sich ziehen; und Anfang October versammeln sich endlich die possibilistischen Dissidenten, die sich mit Allemane von der Hauptfraktion loslagten, aber, wie ihr jetziger Regional-Congreß beweist, ziemlich zahlreich sind, zu einem National-Congresse in St. Quentin. Die mitgetheilten Thatsachen geben einen Begriff von der rührigen Thätigkeit der französischen Genossen und von dem Aufschwung der französischen Arbeiterbewegung im allgemeinen, der sich unaufhaltsam vollzieht, trotzdem in Frankreich die Concentration des Besitzes noch nicht soweit vorgeschritten ist und nicht so rasch vorwärts schreitet, wie in anderen modernen Staaten."

England.

Freischule. Am 1. September ist in England das neue Volksschul-Unterrichtsgesetz in der Hauptsache in Kraft getreten. Von diesem Tage ab haben alle Eltern das Recht, ihre Kinder in alle staatlich unterstützten Schulen zu schicken, welche in der Nähe ihres Wohnortes liegen, ohne Schulgeld zu zahlen. Verlangt eine Schule Schulgeld, so können sich die betreffenden Eltern an das Unterrichts-Ministerium wenden und um Befreiung davon nachsuchen.

Dänemark.

Es steht vieles faul. Das Statistische Bureau Kopenhagens hat soeben eine umfangreiche Arbeit, betreffend die Volkszählung in Kopenhagen im Jahre 1890, beendet. Dieses Werk giebt einige interessante Aufschlüsse über die socialen und ökonomischen Verhältnisse in der dänischen Hauptstadt. Es hat sich in erster Linie herausgestellt, daß der Zuwachs der Bevölkerung in neuerer Zeit bei weitem nicht so stark ist, als zu Anfang und inmitten der 80er Jahre, und daß ungefähr die Hälfte der Bevölkerung nicht in Kopenhagen geboren ist. Es ist ferner durch Zahlen und Zusammenstellungen nachgewiesen, daß die in Kopenhagen Geborenen sich ungern darauf einlassen, als Diensthoten, Tagelöhner u. s. w. zu arbeiten. Diese Beschäftigung wird hauptsächlich von Eingewanderten verrichtet. Von Ausländern sind es besonders Schweden und Nordschleswiger, welche hier am zahlreichsten einwandern. Die Zahl der Nordschleswiger hat sich in dem Zeitraum von 1885 bis 1890 um 10 Procent vermehrt. In dem Abschnitt, welcher sich um die Wohnungsstatistik dreht, wird u. A. nachgewiesen, daß der geringere Zuwachs der Bevölkerung in Verbindung mit der rasenden Bauflust Mitte der 80er Jahre eine Herabminderung der Wohnungsverhältnisse herbeigeführt hat. Die Wohnungsverhältnisse lassen viel zu wünschen übrig; gegen 100 000 Einwohner unserer Stadt wohnen in Ein-, Zwei- und Drei-Stubenwohnungen und in Kellern. Es zeigt sich ferner eine Tendenz zur Aufführung sogenannter Kasernen und es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß in Kopenhagen acht Häuser vorhanden sind, in denen allein 3000 Menschen wohnen. — Ja, ja, es ist manches faul im Staate Dänemark.

Rußland.

Ein Opfer des Czarenthums endete am 21. November 1891 in Alexandrowsk, auf der Insel Sachalin, durch Selbstmord der polnische „Verschickte“ Piotr Karłowitsch Dombrowski, einer der Verurtheilten des Warschauer Prozesses gegen die 29 Mitglieder des „Proletariat“ im Jahre 1887. Dombrowski wurde damals zu 16 jähriger Zwangsarbeit verurtheilt und in Sibirien lebendig begraben. Vier Jahre lang hielt er es aus, bis die Qual zu arg ward, und der Gefolterte durch eine Pistolenkugel sich von seinen Beinigen befreite. Fast ein Jahr lang hat die Nachricht von seinem Tode gebraucht, um nach Europa zu gelangen. Neben dem Leichnam lag ein Zettel mit den Worten: „Alage man Niemand wegen meines Todes an; er ist durch die Tyrannei der Regierung und die gesetzlose Willkür der Behörden verursacht worden.“ — Und das ist nur Einer von Vielen.

Zur Pamirfrage. Aus Wien und Berlin wird der „Köln. Ztg.“ gleichzeitig gemeldet, daß der Czar gegen den Obersten Janow entrüstet sei, weil er seine Weisungen überschritten haben soll, die dahin gingen, jede Verwicklung zwischen den Afghanen und Chinesen, welche die englische Empfindlichkeit reizen könnte, zu vermeiden, keinerlei Annexionen zu machen, sondern sich auf die Sicherung einer festen Grenze zu beschränken. Denn, wie der Czar früher, bei Janows Abreise, gesagt haben soll, sei Rußland groß genug, und schon zu groß, es wünsche nur die Sicherstellung seiner Grenzen. Janow sollte daher die Ausforschung nicht über die Rustagghberge, die angebliche Grenze zwischen den Pamirs und Indien, ausdehnen.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 9. September 1892.

Die internationale Stellung der deutschen Socialdemokratie macht dem hiesigen „Morgenblatt“ einige Kopfschmerzen, die es in Leitartikelform seinen blau-blütigen und „Hepp-Hepp!“ schreulenden Lesern vorsetzt. Natürlich ärgert die Zeitung vor allen Dingen das Hoch, welches in der Regel bei dem Schluß einer socialdemokratischen Versammlung auf die internationale Socialdemokratie ausgebracht wird, noch mehr aber ärgert es den Artikelschreiber, daß die Genossen stets mit Enthusiasmus in dieses Hoch einstimmen. Das mag ja für waschechte Hurrahpatrioten vom Schlage der Hintermänner des „Morgenblatt“ stets eine butere Wille sein, und wir verstehen ihren Schmerz vollaus zu würdigen. Noch mehr aber verstehen wir die verhaltene Wuth, mit welcher sie die unerschütterliche Freundschaft der französischen klassenbewußten Arbeiterchaft mit der deutschen Socialdemokratie betrachtet. Bei diesem Anblick geht erklärlicher Weise das Wischen Schlaueit zum Teufel, das sie mitunter im S.weiße ihres Angesichts aufwendet, sobald es sich um die Erörterung socialdemokratischer Bestrebungen handelt und der Perdefuß des politischen Bouernfängers kommt dann unverhüllt zum Vorschein. So knüpft denn auch diesmal wieder das amtlich zum Lesen empfohlene Organ an die Entgegnung Bernstein's in der „Neuen Zeit“ auf die bekannte Nieuwenhuis'sche Broschüre an und meint:

Der Genosse Bernstein weiß den Gedanken ab, die Socialdemokratie sei eine Verbündete der Regierung. Aber will nicht das gesammte deutsche Volk die Erhaltung des Deutschen Reiches und die unveräußerliche Festhaltung der Früchte aus dem klugen französischen Kriege? (Wieht es denn nicht noch eine große, leider zu große Zahl von Männern, die gegenwärtig zur socialdemokratischen Fahne halten und die ihr Leben zur Erwerbung dieser Früchte eingesetzt haben? Was sagen diese Genossen dazu, daß in der „Neuen Zeit“ den Franzosen um den Bart gegangen, daß ihnen geradezu die Annahme nahegelegt wird, die deutschen Socialdemokraten seien Verbündete der Franzosen behufs Wiedererwerbung Elsaß-Lothringens?)

Nun, diese „leider zu große Zahl“ von Männern werden zu dem Veruche des „Morgenblattes“, sie für den Hurrah-Patriotismus zu bekehren, garnichts sagen, sondern nur lachen — lachen, bis ihnen die Thränen über die Backen laufen! Denn das wissen sie Alle: die deutschen wie die französischen Socialdemokraten kennen gar keine „elsaß-lothringische“ Frage, sondern wissen etwas Besseres zu thun, als sich darüber in die Haare zu gerathen! Daran kann Nieuwenhuis ebenso wenig etwas ändern, wie das „Schlesische Morgenblatt“ zusamt seiner anrüdigen Sippe!

Wichtig für Schneider und Schneiderinnen. Am Dienstag, den 13. September, Abends, findet im „Nothen Löwen“, Kupferschmiedstraße 21, eine öffentliche Schneider- und Schneiderinnen-Versammlung statt, in welcher die Berichterstattung vom Congreß, wie vom Verbandstage erfolgen wird. Alle Arbeiter und Arbeiterinnen der Bekleidungs-Industrie haben zu erscheinen.

Vom Lobe-Theater. Von morgen Sonnabend an beginnen die Vorstellungen wieder um 7 einviertel Uhr. Es sei bei Eröffnung der Winter-Saison wiederum darauf aufmerksam gemacht, daß es den Mitgliedern des Lobetheaters nicht gestattet ist, einem Hervorruf bei offener Scene Folge zu leisten. Obwohl diese seit 3 Jahren von Director Witte-Wild getroffene und allgemein sympathisch begrüßte Einrichtung existirt, finden sich immer noch einzelne Theaterbesucher, welche bei offerer Scene durch lautes Weisfallklatschen den Gang der Handlung und die Stimmung der einzelnen Scene stören; der größere Theil des Publikums giebt alsdann durch Wischen seine Wünsche nach Ruhe zu erkennen, und es entsteht dadurch eine Unterbrechung, welche dem Stücke zum Nachtheile dient und das Auditorium aus der jeweiligen Stimmung reißt. Es genügt vollkommen, wenn die Darsteller nach den Rückschlüssen den Dank des Publikums entgegennehmen.

Straßenbauten. Seit Montag werden Vorbereitungen für die Neubelebung der Ohlauerstraße, zunächst an ihrem westlichen Theil ausgeführt. Das alte Pflaster ist bereits von der Einmündung in den Ring bis an die Kreuzung mit der Altbüßerstraße abgehoben. Der Straßenbahnverkehr, Strecke Ohlauer Thorbarriere-Pöpelwitz, ist daher an dieser Stelle, sowie auf der Neuschenstraße, wo Asphaltpflaster gelegt wird, unterbrochen. Die Neupflasterung der Tauenzienstraße ist in vollem Gange. Dasselbst werden gleichzeitig die Geleise für die nach Rothfreescham projectirte Strecke der elektrischen Straßenbahn gelegt. Die Pflasterungsarbeiten sind überhaupt wohl noch in keiner Bauaison der letzten Jahre wie gegenwärtig so aus-

gebreitet. Die in den Depots der Feuerwehr aushängenden Verzeichnisse der gegenwärtig unbefahrbaren Straßen, sind daher umfangreicher als je und bei ausbrechenden Feuersbrünsten müssen die Fahrzeuge der Feuerwehr nicht selten größere Umwege machen.

Die Postpaket-Adressen werden, wie verlautet, binnen Kurzem einer Aenderung unterworfen werden. Dieselben waren bisher bekanntlich zum Theil in lateinischem Druck hergestellt, welcher doch für manche Leute schwerer leserlich ist, als der deutsche. Es sollen daher in Zukunft die Postpaket-Adressen vollständig in deutschem Drucke ausgeführt werden, und zwar in Schwabacher Schrift gleich den jetzt bestehenden Postkarten.

Vom neuen Südpark. An der Durchführung des Planes der neuen Parkanlagen bei Kleinburg arbeiten etwa 150 Arbeiter ununterbrochen weiter. In dem nordöstlichen Theile sind die Linien für die Parkwege und Bepflanzungsflächen schon durchgeführt und der Boden ist entsprechend rigolt. Die für die Gänge bestimmten Theile sind metertief ausgeschachtet, um mit festem Untergrund und Matadam versehen zu werden. Gegenwärtig werden die Umgrabearbeiten auf den an den Kleinburger Friedhof angrenzenden Theilen des Parkgebietes ausgeführt. Ganz in der Nähe des Friedhofs, welcher von den Parkanlagen umschlossen sein wird, befindet sich auch die Mitte des Vauburcaus und daszelt der Arbeiter-Restaurations. Der beträchtliche Fahrdamm der im Bau begriffenen Strecke der Breslauer Umgehungs-Eisenbahn, welche nach Süden die Grenze des neuen Parks bildet, ist fast durchweg bis zu der projectirten Höhe aufgeschüttet. Gegenwärtig arbeitet man an der Grundbefestigung für die Mauern der Unterführung der Schweißnitzer Chaussee. Die Unterführung des von dieser Chaussee nach der Ortschaft Krietera sich vor der Restauration „Zum Wiesenhal“ abzweigenden Weges ist nahezu fertiggestellt.

Zur Cholera-Gefahr. Aus Anlaß der drohenden Cholera-Gefahr ist der Eintritt von Personen aus Rußland in den Regierungsbezirk Breslau an anderen Stellen, als auf Eisenbahnstationen mit eingerichteter ärztlicher Ueberwachung des Reisendenverkehrs unter Hinweisung auf § 327 des Reichs-Strafgesetzes verboten worden. — Ferner ist die Abhaltung des diesjährigen, am 11. d. Mts. anstehenden Ablaßfestes in Goshüh, Kreis Gr.-Wartenberg, untersagt. — Auch in unserer Stadt ist nunmehr für die im Unterwasser der Oder eintreffenden Schiffe eine Controle eingeführt, und die Schiffe unterliegen eventuell einer Quarantäne; die Station dafür befindet sich bei der Dzwicker Ueberfähre.

Vermißt. In der Nacht vom 1. bis 2. d. Mts. hat sich der Schlosser Karl Zulla aus seiner Wohnung, Gräbichenerstraße 87, entfernt, um sich nach Trachenberg zu begeben. Er ist daselbst aber noch nicht eingetroffen, weshalb seine Ehefrau befürchtet, es sei ihm ein Unglück zugestoßen. Z. ist 36 Jahre alt, 1,72 Meter groß, hat blonden Schnurrbart und ist mit schwarzem Kammgarna zug, Stiefeln, grauem Hut und blauer Blouse bekleidet. — Ferner wird das 16 Jahre alte Mädchen Paula Krause vermißt, das sich am 2. d. Mts. aus der Wohnung seiner Mutter, Oderstr. 3, entfernt hat. Das Mädchen ist hager, hat längliches Gesicht und trägt dunklen Rock, grüne Taille, Leder-Niederschuhe und schwarze Strümpfe.

Herrenlos. Vor einigen Tagen wurde auf einer Bank an der Liebichshöhe ein Schirm und ein Geldbetrag gefunden.

Diebstahl. In der Nacht zum 6. d. Mts. drang ein Dieb in die in dem Hinterhause des Grundstücks Breitestraße 26 belegene Wohnung eines Arbeiters und entwendete eine silberne Remontoiruhr mit Goldrand und neusilberner Kapfel mit Hornscheibe, und ein Portemonnaie mit 14,25 Mk. Inhalt. Die Uhr führt die Nummer 31790. Der Dieb hat seinen Weg ins Haus vermuthlich durch ein Fenster von der Promenade aus genommen.

Bewegung der Bevölkerung. In der Woche vom 28. Aug. bis 3. Septbr. fanden nach dem Wochenbericht des Statistischen Amtes der Stadt Breslau 29 Eheschließungen statt. In der Vorwoche wurden 249 Kinder geboren, davon waren 219 ehelich, 30 unehelich, 241 lebendgeboren (138 männlich, 103 weiblich), 8 todtgeboren (3 männlich, 5 weiblich). Die Anzahl der Gestorbenen (eigl. Todtgeborene) betrug 241 (mit Einschluß der nachträglich aus Vorwochen gemeldeten). Von den Gestorbenen standen im Alter von 0—1 Jahr 143 (darunter 31 unehelich Geborene), von 1—5 Jahren 25, über 80 Jahre 4. — Es starben an Scharlach 1, an Masern und Kötheln —, an Rose 1, an Diphtheritis und Group 6, an Wachenstetterfieber 1, an Keuchhusten 1, an Unterleibstypus incl. Nervenfieber 4, an acutem

Große sozialdemokratische

Partei-Versammlung

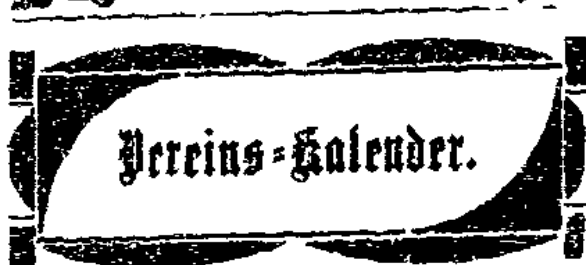
Montag, den 12. September, Abends 7¹/₂ Uhr
im Saale des „Weissen Hirsch“, Scheitnigerstraße 19/21.

Tages-Ordnung: 1) Der Breslauer Landgerichtsdirektor Schmidt, die Sozialdemokratie und der Melchior. Referent: Genosse Carl Thiel, Redakteur der „Volkswacht“. 2) Wahl der Delegierten zum Berliner Parteitag. 3) Interpellationen und Anträge.

Genossen, Genossinnen, erscheint in Massen!

Entree 10 Pfg.

Die Vertrauensleute.



Vereins-Kalender.
Breslau.
Deutscher Metallarbeiter-Verband Section Breslau (Klempner). Jeden Sonnabend, Abends von 8 bis 10 Uhr: Entgegennahme der Beiträge, Ausgabe des Verbandsorgan, sowie Umtausch der Bibliotheksbücher im Kassenlokal, verbunden mit Herberge- und Arbeitsnachweis im Gasthof „zum Hohen“, Vorwerkstraße 47 (Bartsch). — Aufnahme neuer Mitglieder.

Metallarbeiter-Verband (Zahlstelle Breslau). Jeden Sonnabend, Abends 8 Uhr: Kassenabend, Ausgabe des Verbandsorgan, Umtauschen der Bibliotheksbücher und Aufnahme neuer Mitglieder im Lokale des Herrn Dürrwanger „St. Petrus“, Friedrich-Wilhelmstraße 66. — Die Herberge befindet sich ebenfalls daselbst.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler und anderer gewerblichen Arbeiter (Hamburg). Jeden Sonnabend, Abends 8 Uhr: Kassenabend und Aufnahme neuer Mitglieder in Heider's Brauerei Herrenstraße 19 (Ecke Engelsburg).

Deutscher Tischler-Verband (Zahlstelle Breslau). Jeden Sonnabend: Vereins- und Kassenabend in Jänich's Brauerei, Heinrichstr. 5. Localverband deutscher Zimmerer Breslau. Jeden Sonnabend von 8-10 Uhr: Vereinsstunden in Dreier's Brauerei „zum grünen Hirsch“, Oberstraße 3.

Gauverein Breslauer Bildhauer. Jeden Sonnabend, Abends 9 Uhr: Vereinsabend im Wirt's Hotel „3 Trebniger Haus“ Mittelpl. 8. Allgemeiner Unterstützungsverein der Töpfer und Berufsgenossen Deutschlands, Filiale Breslau. Jeden Sonnabend vor dem 15. sowie jeden letzten Sonnabend im Monat Abends von 8 bis 10 Uhr: Kassenabend im Lokal des Herrn Martin, Kleine Grotschengasse 10.11. Aufnahme neuer Mitglieder. — Gäste willkommen.

Bereinigung der Drechsler und Berufsgenossen Deutschlands. (Zahlstelle Breslau). Jeden Sonnabend: Gesellschaftliche Zusammenkunft und Kassenabend in Zabel's Restaurant, Kleine Grotschengasse 15. — Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. — Arbeits-Nachweis daselbst.

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der deutschen Drechsler und der verwandten Berufsgenossen. (E. H. 86. Hamburg). Jeden Sonnabend, Abends von 8-10 Uhr: Kassenabend in Leopold's Restaurant, Hummerstr. 32. Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler. Sonnabend, den 10. Septbr. cr.: Kassenabend in Jänich's Brauerei, Heinrichstraße 5. Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tabakarbeiter Deutschlands (E. H.). Jeden Sonnabend, Abends von 8 bis 10 Uhr: Kassenabend in Gdlich's Brauerei, Neumarkt 8. — Aufnahme neuer Mitglieder.

Bereinigte Schuhmacher. Jeden Sonnabend, Abends von 8-10 Uhr: Kassenabend im Gasthaus zum „roten Löwen“, Kupferstraße 21. — Aufnahme neuer Mitglieder.

Verband deutscher Gold- und Silberarbeiter und verwandter Berufsgenossen. — (Zahlstelle Breslau). — Jeden Sonnabend, Abends 8 Uhr: Vereins- und Kassenabend im Küsters-Lokal, Lehndamm 28. — Aufnahme neuer Mitglieder. — Gäste willkommen.

Deutscher Tischler-Verband

(Zahlstelle Breslau.)

Sonnabend, den 10. September 1892

im Vereinslokale Heinrichstraße 5:

Urabstimmung

über einen vom Vorstand und Verbands-Ausschuss unterbreiteten Antrag, behufs notwendig gewordenen Verlegung des diesjährigen Verbandstages. Erscheinen ist Ehrenpflicht eines jeden Mitgliedes.

Sonntag, den 11. September, Nachmittags 2 Uhr:

Ausflug nach Oswitz und der Schwedenschanze.

Sammelpunkt: Vereinslokal, Heinrichstraße 5.

Die Lokal-Verwaltung.

Ausflug!

Sonntag, den 11. September, veranstaltet der

Allgem. Arbeiterinnen-Verein

aller Berufszweige für Breslau und Umgegend bei günstiger Witterung einen Ausflug nach Oswitz und werden die Mitglieder ersucht, sich an demselben zu beteiligen. Abmarsch: Nachmittags 3 Uhr vom Bergkeller nach Prüfel's Kaffeehaus in Oswitz.

Der Vorstand.

Das größte und schmackhafteste Brot

251 gibt es nur
Friedrich Wilhelmstr. 42
bei Th. Schwarzer.



Bruno Rosenthal
Schmiedebrücke 57

empfehlen sei reichhaltiges Lager von selbstgegarbtem, gutem Schuhwerk.



Großes Lager von Herren-, Damen- und Kinderschuhwaren empfiehlt zu billigsten Preisen.
E. Graebisch.

Girschstr. Nr. 9, 2. Gesch. Ecke Adalbert- u. Scheitnigerstraße.

Grösster Herren- und Knaben-Garderoben-Bazar

Eduard Freund

57 Reusche-Strabe 57
Ecke Hinterhäuser

billiger als überall

Knaben-Anzüge und Paletots aus nur reellen Stoffen schon von 1.50 Mk. an.

Herren-Anzüge in allen Facons von 6,00 Mk. an.

Ueberzieher in sämtlichen Farben v. 5.50 Mk. an.

Beinkleider, alle Muster, von 2.00 Mk. an.

Nur selbstgearbeitete reelle Waare.

Grösstes Lager am Platze.

Eduard Freund

Reuschestr. 57, Ecke Hinterhäuser.

II. Geschäft:

Moltkestrasse 1,

Ecke Matthiasstr.

57

57

5 Pfd. rein. Roggen-Brot 50 Pfg.
Kleine Grotschengasse 34.
271a

Broten-Kaffee gebr. mit 1 Pfd. 135 Pfg., besser weißer Farin 1 Pfd. 30 Pfg., bester Tafel Reis 1 Pfd. 15 Pfg., Neue Schott-Geringe d. Mandel 50 Pfg., bester Brennspiritus d. Ltr. 30 Pfg., bestes Petroleum das Liter 18 Pfg.
Otto Ogrowsky jr.
45, Große Grotschengasse 45.
271

Arbeiter

kaufen Arbeitskosen am billigsten bei
H. Glauer, Friedrichstr. 51. 284

Rüchen, Anletts, Bettfücher, fertige Bezüge taugt Jedermann anrechnen bei
H. Glauer, Friedrichstraße 51. 273

Sein Barbier-, Friseur- und Haarschneide-Geschäft empfiehlt einer geneigten Beachtung
Robert Kiefer,
Posenerstraße 5. 267

Empfehle Freunden und Genossen mein
Barbier-, Friseur- u. Haarschneide-Geschäft,
sowie gute Cigarren
J. Kuder,
5, Mariannenstrasse 5.

!! Achtung !!

Eine gute und trotzdem billige Cigarre erhält man
180

nur

Girschstraße 72
und Kleine Scheitnigerstraße 45 bei
O. Maywald, Cigarren-Fabrik.

Cigarren

3 Stück 10 Pfg., 6 Stück 5 Pfg. in nur guter Qualität, sowie sämtliche Pfeifen-Artikel empfiehlt zu billigen Preisen.
269

E. Simon,

Friedrich Wilhelmstraße 49.

!! Cigarren !!

in jeder Preislage, vorzüglich in Brand und Geis... empfiehlt

Th. Grzibek,

280 Cigarren-Fabrik,
Friedrich-Wilhelmstr. 40a.

?? Wo ??

bekommt man das größte, billigste u. schmackhafteste Brot, sowie alle anderen Backwaren?
163

Nur Posenerstrasse 4.

bei Gust. Scholz

Bestellung erfolgt bei Bestellung frei ins Haus, Rabattmarke wie im Consum-Verein.

Große Auswahl

von
Regulatoren,
Taschen- u. Wanduhren.
Reparaturen sorgfältig schnell u. billig.

Carl Pohl,

Uhrmacher,
Matthiasstr. 3, zur Krone. 207

Lobe-Theater.

Freitag wegen Vorbereitung geschlossen.
Sonnabend: Eröffnung der Wintersaison. Anfang 7¹/₂ Uhr. Erstes Auftreten von **Emmy Neumann, Kathi Thaller, Ida Müller, Armin Schwelach, Eugen Ludwig.** „Frou-Frou.“
Sonntag: Dieselbe Vorstellung. In Vorbereitung: „Barfüßige Fräulein.“ Mein Vertreter, **H. Wallner,** leitet den Baus-Berkauf im Bureau des Lobe-Theaters von 9-1 Uhr und bitte ich, etwaige Mitteilungen an ihn gelangen zu lassen. Montag, den 12. d. M. wird der Baus-Berkauf definitiv geschlossen und findet ein Nachverkauf, auch für Wieder-Berkauf nicht statt.
Hochachtungsvoll
F. Witte-Wild.

Alleinverkauf d. weltberühmten Victoria.

Siegerin über sämtliche Nähmaschinen-Systeme.



Neue Singer v. 50 Mk. an. 153

Als Gelegenheitsgeschenke

empfehle ich
Goldene Damen-Schlüssel-Uhren, 15 Mark an,
Goldene Damen-Remont.-Uhren, 24 Mark an,
Alte silberne Schlüssel-Uhren, 6 Mark an,
Schlag-Regulator, 90 Ctm. lang, 15 Mk. an,
Geh.-Regulator, 90 Ctm. lang, 12 Mk. an,
Reise-Wecker 5 Mk.
sowie alle Arten

Wand-Uhren

empfehle zu billigen Preisen unter 2jähriger Garantie.
Großes Lager von 151
Gold- und Silber-Schalen, Ringen, Medaillons, Garnituren, Kreuz, goldene Ohringe von 6 Mark an u. s. w.
Auch werden alte Uhren, Gold- u. Silberfachen gekauft und selbstige mit in Zahlung genommen.
Wiederverkäufer hohen Rabatt.

Josef Klein,

Kupfer-Schmiedestraße 18.

Allen Freunden und Genossen empfiehlt preiswerthe

Cigarren

(eigene Arbeit). 108

P. Bartsch,

Ober-Altwasser 4, Bezirk Nr. 49.